

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 18 (1962)
Heft: 6

Artikel: Übersetzungsblüten [Fortsetzung]
Autor: Kellner, Herwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht so selbstverständlich waren und denen an den bestehenden Einrichtungen des demokratischen Staates manches fragwürdig erschien, machten ihm Mühe; aber er ließ es sich nicht verdrießen, sie väterlich oder mit ernster Rüge eines Bessern zu belehren und zur Vernunft zu bringen. Es läßt sich denken, daß sein Verhältnis zu dem sonst bewunderten Jakob Schaffner ähnlicher Art gewesen sein dürfte.

Zwischen dem, was Steiger in der Schule leistete, und seinen in der schulfreien Zeit betriebenen Studien und Liebhabereien bestand kein Gegensatz; bei all seiner vielfältigen Tätigkeit gehörte sein Wirken als Lehrer durchaus ins Ganze seiner Lebensarbeit, und alles, was er privat unternahm, spielte auf irgendeine Weise auch ins Schulleben hinein, sogar seine Freude an der Gartenarbeit, so wenn er im „Werther“ sachverständig schmunzelnd die Stelle hervorhob, wo der junge Werther „auf den Obstbäumen in Lottens Baumstück mit dem Obstbrecher, der langen Stange, sitzt und die Birnen aus dem Gipfel holt“, wozu Steiger erzählte, wie er einmal mit einem eben eingekauften Obstpflücker in der Stadt einem bekannten Zürcher Literaturkritiker begegnet sei, der aber seine literarische Anspielung nicht verstanden habe. Manchmal brachte er auch im Sommer von den selbstgepflückten Kirschen ein ansehnliches Krättchen mit ins Lehrerzimmer zur Freude und Erlabung seiner Kollegen. Trotz alledem ging Steiger durchaus nicht auf in der Schule; aber was er ihr gab, das strömte aus der Mitte seines Daseins. Diese Einheit von Leben und Beruf, ein gar nicht so häufiger Glücksfall, war das Geheimnis seiner wohltuenden Ausgeglichenheit; es war nichts Problematisches, nichts Unzufrieden-Gespanntes, nichts von innerer Zerrissenheit, keinerlei launenhaftes Wesen in ihm. Die gute Laune war vielmehr der Orgelpunkt seiner Lebensmelodie. *Walter Clauß in der „Tat“*

Übersetzungsblüten

Prof. Dr. Herwig Kellner

(Fortsetzung)

Große Anforderungen stellen Gedichte an die Eindeutschung, zumal bei dem zur Deutung geradezu herausfordernden Werk Rilkes, in dem die Duineser Elegien manche Frage aufwerfen. Als äußerst

lehrreich, zum Teil sogar schockierend erweist sich der Vergleich zweier Übertragungen; die eine stammt von J. B. Leishman und Stephan Spender, die andere von der in London geborenen und dort lebenden deutschen Dichterin Nora von Wydenbruck. Gleich bei der ersten Elegie erhält der gewissenhafte Beachter der englischen Sprachlehre einen schweren Stoß. In den Lehrbüchern wird er nachdrücklich auf den grundlegenden Unterschied zwischen every und each aufmerksam gemacht, so daß er beim Vorkommen dieser Wörter den Satz besonders scharf ins Auge faßt, um sich nur ja nicht die entsetzliche Blöße zu geben, als hätte er den Unterschied nicht im kleinen Finger, also every = ganz allgemein, jeder, each = jeder aus einer bestimmten Anzahl. Was aber muß das also geschulte Auge in den englischen Fassungen entdecken? Das strengstens Verbotene, für ganz unmöglich Gehaltene, hier wird es auf hohem Sockel denkmalhaft ohne Scheu den Blicken aller Ehrfürchtigen preisgegeben. In der siebenten Zeile der ersten Elegie steht: „Ein jeder Engel ist schrecklich“. Wydenbruck übersetzt: „Round every angel is terror“ (1948); die zwei Engländer aber: „Each single angel is terrible“ (1952). Wir halten uns vor Augen, daß alle drei Übersetzer Fachleute ersten Ranges sind.

Da eine Gruppenbildung der Engel von Rilke nirgends angedeutet und die Zahl der Engel als unvorstellbar groß angenommen wird, wäre every zu erwarten; Rilke betont auch nicht, daß schon ein Engel genüge, Schrecken einzuflößen. Räumen wir also auch den Übersetzern eine dichterische Freiheit ein, von der Rilke — gegen alle Sprachlehre — Gebrauch gemacht hat, so daß wir zum Beispiel in der dritten Elegie lesen: „Zwar du erschrakst ihm das Herz.“

Der Vergleich beider Fassungen gewährt noch weitere Einblicke in die Verschiedenheit der Deutungen und paradoxerweise auch in den Sinn der Dichtung. Die achte Zeile der ersten Elegie lautet: „Und so verhalt ich mich denn und verschlucke den Lockruf dunkelen Schluchzens“, bei Leishman: „And so I repress myself“ und bei Wydenbruck: „And so I hold back my heart“. Beide Wendungen sind anschaulicher als das deutsche: „Verhalt ich mich“. Was bedeutet in der 16. Zeile „das verzogene Treusein einer Gewohnheit?“ Leishman meint: „The pampered loyalty of a habit“ (pamper verzärteln, verwöhnen); ähnlich Wydenbruck: „The pampered faith of a habit“.

Eine andere Stelle bei Rilke: „Ist es nicht Zeit, daß wir Liebende

uns vom Geliebten befreien und es bebend bestehn...“ überträgt Leishman: „Is it not time, in loving, we freed ourselves from the loved one, and quivering endured as the arrow endures the string“ (endure aushalten für Rilkes „bestehn“); Wydenbruck holt weit aus: „Is it not time that these, the oldest of sorrows should become fruitful for us and our love be so lightened that we go free of our lovers and triumph over the ordeal as the arrow suffers the bowstring“.

In der zweiten Elegie wird „weil die Liebkosung verhält“ zu „because the caress withholds“ oder „because caresses restrain“ (withhold und restrain = zurückhalten).

Jacques Legrand zeigt an Versuchen, Trakl zu übertragen, daß der französische Text Farbe bekennen muß, wo der Sinn im Deutschen unklar bleibt. Trakls Zeile „Wenn Orpheus silbern die Laute rührt“ verändert sich im Französischen zu „Tandis qu’Orphée d’un doigt d’argent émeut sa lyre“; im Deutschen könnte „silbern“ auch auf den Klang der Lyra bezogen werden.

Schon der erste Deutsche, der Dante übersetzte, Leberecht Bachenschwanz, fühlte sich 1767 genötigt, wie Janheinz Jahn ausführt, der berühmten Stelle im fünften Gesang der Hölle, wo Francisca da Rimini erzählt, wie sie durch die Lektüre zum Ehebruch verleitet wurde, einen Satz anzuschließen „Da umarmte mich dieser“; noch ausführlicher führte Hans Geisow seiner Wiedergabe 1921 hinzu: „Der Gatte, der rasende Gatte, erschlug mich und meinen ew’gen Begleiter“. Andere Übersetzer, wie August Vezin (1957) und Benno Geiger (1960), enthalten sich jedes Zusatzes, ebenso Stefan George, von dessen Umarbeitung noch zu sprechen sein wird.

In Rimbauds berühmtem Gedicht „Das trunkene Schiff“ schaltet Wilhelm Hausenstein gleich in der ersten Zeile das Wort „Schiff“ ein, weil der Leser sonst erst in der 18. Strophe erführe, daß das Gedicht dem Schiff in den Mund gelegt ist.

Einem mit der griechischen Mythologie nicht sehr vertrauten Leser des sechsten Buches der Äneis bliebe „Amphrysische Seherin“ ein dunkler Begriff. Ein Übersetzer kann die Angabe, daß Amphrysos ein kleiner Fluß in Thessalien ist, an dessen Ufern Apollon neun Jahre lang die Herden des Admetos weidete, als viel zu langatmig nicht verwenden. Zur Verdeutlichung muß hier einfach „Apollons Seherin“ eingesetzt werden.

Als dem klassischen Fall einer literarischen Hinrichtung auf dem Gebiet des Übersetzungswesens sei hier dem Streite Lessings gegen den Pastor Lange Raum gegeben. Lessing schließt seine Kritik, die er mit dem Feuer eines Vortragsmeisters, der Sicherheit eines Sprachmeisters und der Unerbittlichkeit eines Zuchtmeisters vorgenommen, mit den Worten: „Ich habe Ihnen gezeigt, daß Sie weder Sprache noch Kritik, weder Altertümer noch Geschichte, weder Kenntniss der Erde noch des Himmels besitzen, kurz, daß Sie keine einzige von den Eigenschaften haben, die zu einem Übersetzer des Horaz notwendig erfordert werden.“

Pastor Lange hatte nach neunjähriger Arbeit, wie er behauptet, einen deutschen Horaz herausgegeben, der von preußischen und schweizerischen Fachleuten gelobt wurde und dessen Widmung König Friedrich II. mit Anerkennung entgegennahm. Lessing, der die Übertragung mit Spannung erwartet hatte, wurde durch die zahlreichen Schnitzer schwer enttäuscht. Seinem Ärger machte er zunächst im zweiten Teil seiner Schriften und dann ausführlich in einem besonderen Vademecum Luft, in dem der 25jährige, eben erst Magister gewordene Literat über den 43jährigen Pastor herfällt und ihn höchst lebendig und witzig herunterkancelt.

Gleich der erste Schlag gibt den Pastor der Lächerlichkeit preis. In der 14. Ode des 5. Buches (jetzt der Epoden) überträgt Lange „Pocula Lethaeos ut si ducentia somnos Arente fauce traxerim“ (Gleich als hätte ich Becher, gefüllt mit lethäischem Schlaftrunk, mit durstigen Lippen ausgeleert) folgendermaßen „Als hätte ich mit dürrem Schlunde zweihundertmal des ewigen Schlafes Becher durstig getrunken“. Trotz der sinnstörenden Verwechslung von ducentia mit ducenta windet sich Lange durch das Wortgeflecht. Der eben benutzten Verdeutschung Hans Färbers, die 1957 im Heimeran-Verlag erschien, sei noch die freiere Wiedergabe R. A. Schröders (Phaidon 1935) beigelegt „Grad, als hätte mein Schlund, mein verlehzender, Becher der Leeth, der Schlummerbringerin, geschlürft“. Weniger schwer wiegen andere Fehler, so wenn Lange in der ersten Ode des ersten Buches verte (Scheitel) mit Nacken übersetzt, oder in der achten Ode olivum (Ol) mit olivam (Olzweig) verwechselt, wenn er lupus (Wolf) mit Wölfin wiedergibt, oder in der zehnten Ode nepos Atlantis (Enkel des Atlas) mit Sohn des Atlantis. Mit fast sadistischem Behagen entdeckt Lessing, daß Lange sequor mit dem dritten Fall verbindet, was jedem Gym-

nasiasten ein Blutbad einträgt. Zur 23. Ode behauptet nämlich Lange, Horaz habe mit „Tandem desine matrem tempestiva sequi viro“ (Färber: Lauf doch, männlicher Liebe reif, nicht länger der Mutter nach!) gemeint: Laß die Mutter gehn, nun reif genug, dem Mann zu folgen! Schröder schreibt: „Zeit wird's, — Laufe nicht länger, Mannbar, hinter der Mutter drein!“ Weiter findet Lessing sachliche Irrtümer; so wird Delos als Stadt bezeichnet (21. Ode) und „prisci“ in „prisci Catonis“ (des alten Cato) als Beinamen Catos (1. Ode des 3. Buches). (Fortsetzung folgt)

Das echte Gespräch

Vom Ausverkauf einer Phrase

„Vieles hat erfahren der Mensch, seit ein Gespräch wir sind und wissen voneinander“ — Hölderlins Menschen konnten noch viel erfahren, ohne ein „echtes“ Gespräch zu führen, und so brauchte auch Eckermann seine Unterhaltungen mit einem nicht ganz unbekannten Dichter keineswegs als „Echte Gespräche mit Goethe“ anzupreisen, um ihre Bedeutung zu unterstreichen. Heute aber, da zwar die Währung hinreichend stabil, die Sprache dafür um so inflationistischer ist, muß jede Tagung und jede Zusammenkunft ein „echtes Gespräch“ verheißen, wenn sie zur Tiefschürfung über Fragen wie „Europa gestern und heute“, „Asien morgen und übermorgen“, oder „Der Beruf des Feinmechanikers in der Auseinandersetzung zwischen Ost und West“ einlädt.

Ein Gespenst geht um unter den Kulturschaffenden, das echte Gespräch. Der Phrase sitzt die Angst im Nacken, daß man sich vielleicht doch nur im Gerede verlieren könnte, wenn man über „brennenden Problemen“ bei Tische sitzt. So hat man eine Beruhigungsspiel erfunden, die dem angekränkelten Gespräch wieder auf die Beine helfen soll, indem sie ihm die Wertmarke der „Echtheit“ verpaßt. Die anderen reden sicherlich dummes Zeug, wir aber, so stärkt sich die Redensart die gesprächige Brust, wissen noch, was echt und recht ist.

Wer dem „echten Gespräch“ das Stethoskop auf die Brust setzt, kann das asthmatische Röcheln unseres Zeitalters hören. Der